

Inhalt

- **Christus nachfolgen: Predigt Benedikts XVI. beim Jungentreffen in Loreto, 02.09.**
- **Aufruf zu wahrer Solidarität „Das Viele oder Wenige, das wir haben, teilen“ - Angelus am 30.09.**
- **Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch: Benedikt XVI. über Cyrill von Alexandrien - Generalaudienz 03.10.**

Christus nachfolgen

Predigt Benedikts XVI. beim Jungentreffen in Loreto

Liebe Brüder und Schwestern, liebe junge Freunde!

Nach der Gebetsvigil dieser Nacht findet unsere Begegnung in Loreto nun ihren Abschluß in der festlichen Eucharistiefeyer, zu der wir uns um den Altar versammelt haben. Noch einmal richte ich meinen herzlichen Gruß an euch alle. Ich grüße besonders ...

Das ist wirklich ein Tag der Gnade! Die Lesungen, die wir gerade gehört haben, helfen uns zu verstehen, welch wunderbares Werk der Herr vollbracht hat, indem er uns so zahlreich hat zusammenkommen lassen, hier in Loreto, in einer freudigen Atmosphäre des Gebets und des Festes. In unserer Zusammenkunft beim Heiligtum der Jungfrau bewahrheiten sich in gewisser Weise die Worte des Hebräerbriefs: »Ihr seid [...] zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes«. Indem wir die Eucharistie im Schatten des Heiligen Hauses feiern, treten auch wir hin »zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind«. So können wir die freudige Erfahrung machen, uns vor »Gott, dem Richter aller, (vor) den Geistern der schon vollendeten Gerechten« einzufinden. Mit Maria, der Mutter des Erlösers und unserer Mutter, gehen wir vor allem dem »Mittler eines neuen Bundes« entgegen, unserem Herrn Jesus Christus (vgl. Heb 12,22–24). Der himmlische Vater, der viele Male und auf vielerlei Weise zu den Menschen gesprochen (vgl. Heb 1,1) und seinen Bund angeboten hat und dabei oft auf Widerstand und Ablehnung gestoßen ist, wollte in der Fülle der Zeiten mit den Menschen einen neuen, endgültigen und unwiderruflichen Bund eingehen, den er mit dem Blut seines eingeborenen Sohnes besiegelte, der gestorben und auferstanden ist für das Heil der ganzen Menschheit. Jesus Christus, der menschengewordene Gott, hat in Maria unser Fleisch angenommen, er hat an unserem Leben teilgenommen und unsere Geschichte teilen wollen. Um seinen Bund zu verwirklichen, hat Gott ein junges Herz gesucht, und er hat es in Maria, der »jungen Frau« gefunden.

Noch heute sucht Gott junge Herzen, er sucht junge Menschen mit einem großen Herzen, die fähig sind, ihm in ihrem Leben Raum zu geben, um Protagonisten des Neuen Bundes zu sein. Um einen faszinierenden Vorschlag wie den anzunehmen, den uns Jesus macht, um einen Bund mit ihm einzugehen, ist es nötig, innerlich jung zu sein, fähig, sich von seiner Neuheit ansprechen zu lassen, um zusammen mit ihm neue Wege einzuschlagen. Jesus hat eine Vorliebe für die jungen Menschen, wie der Dialog mit dem reichen jungen Mann es gut verdeutlicht (vgl. Mt 19,16–22; Mk 10,17–22); er respektiert deren Freiheit, wird jedoch nie müde, ihnen höhere Ziele für das Leben vorzuschlagen: die Neuheit des Evangeliums und die Schönheit eines heiligen Lebenswandels. In der Nachfolge des Beispiels ihres Herrn fährt die Kirche fort, dieselbe Aufmerksamkeit aufzubringen. Das ist der Grund, liebe Jugendliche, warum sie auf euch mit großer Zuneigung blickt, euch in den Momenten der Freude und des Festes, der Prüfung und der Verwirrung nahe ist; sie unterstützt euch mit den Gaben der sakramentalen Gnade, und sie begleitet euch bei der Entscheidungsfindung hinsichtlich eurer Berufung. Liebe

Jugendliche, laßt euch in das neue Leben hineinnehmen, das der Begegnung mit Christus entspringt, und ihr werdet in der Lage sein, Apostel seines Friedens in euren Familien, unter euren Freunden, in euren kirchlichen Gemeinschaften und in den verschiedenen Bereichen zu sein, in denen ihr lebt und wirkt.

Was aber macht wirklich »jung« im Sinne des Evangeliums? Diese unsere Begegnung, die im Schatten eines Marienheiligtums stattfindet, lädt uns ein, auf die Gottesmutter zu blicken. So fragen wir uns: Wie hat Maria ihre Jugend gelebt? Warum ist in ihr das Unmögliche möglich geworden? Sie selbst offenbart es uns im Gesang des Magnificat: Gott »[hat] auf die Niedrigkeit seiner Magd [...] geschaut« (Lk 1,48a). Die Demut Mariens ist es, die Gott mehr als alles andere an ihr schätzt. Und gerade von der Demut berichten uns die beiden anderen Lesungen der heutigen Liturgie. Ist es vielleicht nicht ein glücklicher Umstand, daß diese Botschaft gerade hier in Loreto an uns gerichtet wird? Hier geht unser Gedanke natürlich zum Heiligen Haus von Nazaret, das das Heiligtum der Demut ist: die Demut Gottes, der Mensch geworden ist, der klein geworden ist, und die Demut Mariens, die ihn in ihrem Schoß aufgenommen hat; die Demut des Schöpfers und die Demut des Geschöpfes. Aus dieser Begegnung der Demut wurde Jesus geboren, Sohn Gottes und Menschensohn. »Je größer du bist, um so mehr bescheide dich, dann wirst du Gnade finden bei Gott. Von den Demütigen wird er verherrlicht«, sagt uns der Abschnitt aus Jesus Sirach (3,18); und Jesus verkündet im Evangelium nach dem Gleichnis von den zur Hochzeit Geladenen: »Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden« (Lk 14,11). Diese von der Schrift aufgezeigte Perspektive erscheint heute mehr denn je provokativ für die Kultur und die Sensibilität des Menschen der Gegenwart. Der Demütige wird wie einer, der aufgibt, wie ein Unterlegener wahrgenommen, einer, der der Welt nichts zu sagen hat. Indessen ist dies der Königsweg, und nicht nur, weil die Demut eine große menschliche Tugend ist, sondern weil sie vor allem die Handlungsweise Gottes selbst darstellt. Sie ist der Weg, den Christus, der Mittler des neuen Bundes, gewählt hat: »Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz« (Phil 2,8).

Liebe Jugendliche, mir scheint es, in diesem Wort Gottes über die Demut eine wichtige und mehr denn je aktuelle Botschaft für euch auszumachen, die ihr Christus nachfolgen und Glieder seiner Kirche sein wollt. Die Botschaft lautet: Folgt nicht dem Weg des Stolzes, sondern dem der Demut. Schwimmt gegen den Strom: hört nicht auf die gewinnsüchtigen und verlockenden Stimmen, die heute vielerorts Lebensmodelle propagieren, die von Arroganz und Gewalt, von Überheblichkeit und Erfolg um jeden Preis, vom äußeren Schein und vom Besitz auf Kosten des Seins durchdrungen sind. Ihr seid die Adressaten so vieler Botschaften, die zu euch vor allem durch die Massenmedien gelangen! Seid wachsam! Seid kritisch! Folgt nicht der Welle, die diese mächtige Kampagne der Überredung hervorbringt! Habt keine Angst, liebe Freunde, die »alternativen« Wege zu bevorzugen, die uns von der wahren Liebe aufgezeigt werden: ein nüchterner und solidarischer Lebensstil; aufrichtige und reine Gefühlsbeziehungen; ein rechtschaffener Einsatz im Studium und in der Arbeit; das tiefe Interesse am Gemeinwohl. Habt keine Angst, anders zu erscheinen

und für das kritisiert zu werden, was erfolglos und altmodisch erscheinen mag: eure Altergenossen, aber auch die Erwachsenen, und besonders diejenigen, die der Gesinnung und den Werten des Evangeliums am fernsten zu stehen scheinen, haben ein tiefes Bedürfnis danach, jemanden zu sehen, der es wagt, entsprechend der von Jesus Chr. geoffenbarten Fülle des Menschseins zu leben.

Der Weg der Demut, liebe Freunde, ist somit nicht der Weg des Aufgebens, sondern des Mutes. Er ist nicht das Ergebnis einer Niederlage, sondern der Ertrag eines Sieges der Liebe über den Egoismus und der Gnade über die Sünde. Wenn wir Christus nachfolgen und Maria nachahmen, müssen wir den Mut zur Demut haben; wir müssen uns demütig dem Herrn anvertrauen, da wir nur so fügsame Werkzeuge in seinen Händen werden können und es ihm so ermöglichen werden, in uns Großes zu wirken. Große Wunder hat der Herr in Maria und den Heiligen gewirkt! Ich denke zum Beispiel an Franz von Assisi und Katharina von Siena, die Patrone Italiens. Ich denke auch an wunderbare junge Menschen wie die hl. Gemma Galgani, den hl. Gabriele dell'Addolorata, den hl. Aloisius von Gonzaga, den hl. Domenico Savio, die nicht weit von hier geborene hl. Maria Goretti, die seligen Piergiorgio Frassati und Alberto Marvelli. Ich denke des weiteren an die vielen Jungen und Mädchen, die zur Schar der »anonymen« Heiligen gehören, die aber für Gott nicht ohne Namen sind. Für ihn ist jeder einzelne Mensch einzigartig, mit seinem Namen und seinem Antlitz. Alle–und ihr wißt dies–sind wir dazu berufen, heilig zu sein!

Wie ihr seht, liebe Jugendliche, ist die Demut, die der Herr uns gelehrt hat und welche die Heiligen, jeder entsprechend der Originalität der eigenen Berufung, gelebt haben, alles andere als ein entbehrungsreiches Leben. Schauen wir vor allem auf Maria: in ihrer Schule können auch wir wie sie jenes »Ja« Gottes zur Menschheit erfahren, dem alle »Ja« unseres Lebens entspringen. Es ist wahr, die Herausforderungen, denen ihr euch stellen müßt, sind viele und groß. Die erste aber bleibt immer jene, Christus bis ins letzte nachzufolgen, ohne Vorbehalte und Kompromisse. Und Christus nachfolgen heißt, sich als lebendiger Teil seines Leibes zu fühlen, der die Kirche ist. Man kann sich nicht Jünger Jesu nennen, wenn man seine Kirche nicht liebt und ihr folgt. Die Kirche ist unsere Familie, in der die Liebe zum Herrn und zu den Brüdern, vor allem in der Teilnahme an der Eucharistie, uns die Freude erfahren läßt, schon jetzt das künftige Leben im voraus kosten zu können, das ganz von der Liebe erleuchtet sein wird. Unser Einsatz im Alltag soll so sein, daß wir hier unten leben, als wären wir schon dort oben. Sich als Kirche zu fühlen ist somit eine Berufung zur Heiligkeit für alle; es ist der tägliche Einsatz für den Aufbau der Gemeinschaft und der Einheit, indem jeder Widerstand bezwungen und jeder Unverstand überwunden wird. In der Kirche lernen wir zu lieben, indem wir uns zur unentgeltlichen Aufnahme des Nächsten, zur fürsorglichen Aufmerksamkeit gegenüber dem, der in Schwierigkeiten ist, gegenüber den Armen und den Geringsten erziehen. Die grundlegende Motivation, die die Gläubigen in Christus eint, besteht nicht im Erfolg, sondern im Guten, einem Guten, das um so echter ist, je mehr es gemeinsam geteilt wird, und das nicht vor allem im Haben oder in der Macht besteht, sondern im Sein. So wird die Stadt Gottes mit den Menschen errichtet, eine Stadt, die gleichzeitig auf der Erde wächst und vom Himmel herabkommt, da sie sich in der Begegnung und in der Zusammenarbeit zwischen den Menschen und Gott entwickelt (vgl. Off 21,2–3).

Christus nachfolgen, liebe Jugendliche, bringt darüber hinaus die ständige Anstrengung mit sich, den eigenen Beitrag für die Errichtung einer gerechteren und solidarischeren Gesellschaft zu leisten, wo alle in den Genuß der Güter der Erde kommen können. Ich weiß, daß viele von euch sich großzügig dem Zeugnis des Glaubens in den verschiedenen sozialen Bereichen widmen, indem sie ehrenamtlich tätig sind und für die Förderung des

Gemeinwohls, des Friedens und der Gerechtigkeit in jeder Gemeinschaft arbeiten. Einer der Bereiche, in denen zu arbeiten es dringlich erscheint, ist zweifellos die Bewahrung der Schöpfung. Den neuen Generationen ist die Zukunft des Planeten anvertraut, auf dem die Zeichen einer Entwicklung offensichtlich sind, die es nicht immer verstanden hat, die empfindlichen Gleichgewichte der Natur zu schützen. Bevor es zu spät ist, ist es notwendig, mutige Entscheidungen zu treffen, durch die ein starker Bund zwischen dem Menschen und der Erde neu geschaffen wird. Ein entschlossenes »Ja« zur Bewahrung der Schöpfung und ein starker Einsatz sind notwendig, um jene Tendenzen umzukehren, die in eine Situation unumkehrbaren Niedergangs zu führen drohen. Aus diesem Grund weiß ich die Initiative der italienischen Kirche zu würdigen, die Sensibilität gegenüber den Problematiken der Bewahrung der Schöpfung zu fördern und dazu einen nationalen Gedenktag festzulegen, der gerade auf den 1. September fällt. Dieses Jahr richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf das Wasser, ein sehr wertvolles Gut, das – wird es nicht in gerechter und friedlicher Weise geteilt – leider zum Anlaß von schweren Spannungen und heftigen Konflikten wird.

Liebe junge Freunde, nachdem ich eure Überlegungen von gestern Abend und heute Nacht gehört habe und mich vom Wort Gottes leiten ließ, wollte ich euch jetzt diese meine Gedanken anvertrauen, die eine väterliche Ermutigung zur Nachfolge Christi sein sollen, um Zeugen seiner Hoffnung und seiner Liebe zu sein. Meinerseits werde ich fortfahren, euch mit dem Gebet und der Zuneigung nahe zu sein, damit ihr mit Begeisterung den Weg der »Agora« fortsetzt, diesen einzigartigen dreijährigen Weg des Hörens, des Dialogs und der Mission. Da ich heute das erste Jahr mit dieser wunderbaren Begegnung abschließen kann, kann ich nicht umhin euch einzuladen, schon auf das große Treffen des Weltjugendtages zu blicken, der im Juli des nächsten Jahres in Sydney stattfinden wird. Ich lade euch dazu ein, euch auf diese große Kundgebung des jugendlichen Glaubens vorzubereiten, indem ihr die Botschaft betrachtet, die das Thema des Heiligen Geistes vertieft, um zusammen einen neuen Frühling des Geistes zu erleben. Ich erwarte euch also zahlreich auch in Australien zum Abschluß eures zweiten Jahres der Agora. Richten wir schließlich noch einmal unsere Augen auf Maria, Vorbild der Demut und des Mutes. Hilf uns, Jungfrau von Nazaret, fügsam zu sein gegenüber dem Werk des Heiligen Geistes, wie du es warst; hilf uns, immer heiliger zu werden, Jünger, die in deinen Sohn Jesus verliebt sind; stütze und begleite diese jungen Menschen, damit sie freudige und unermüdete Missionare des Evangeliums unter ihren Altergenossen sind, in jedem Winkel Italiens. Amen!

* * *

Papst Benedikt XVI.: Aufruf zu wahrer Solidarität

ROM, 30. September 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Heute legt uns das Lukasevangelium das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus vor (Lk 16,19-31). Der Reiche personifiziert den ungerechten Gebrauch des Reichtums durch den, der ihn für einen zügellosen und egoistischen Luxus verwendet und dabei nur an seine eigene Zufriedenheit denkt, ohne sich im geringsten um den Bettler zu kümmern, der vor seiner Tür steht. Der Arme dagegen steht für jenen Menschen, um den sich allein Gott kümmert, und im Gegensatz zum reichen Mann besitzt er einen Namen: Lazarus, eine Abkürzung für Eleasar, was soviel heißt wie: „Gott hilft ihm“. Wer von allen vergessen wird, den vergisst Gott nicht; wer in den Augen der Menschen nichts wert ist, ist wertvoll in den Augen des Herrn. Die Erzählung zeigt, wie die irdische Ungerechtigkeit von der göttlichen Gerechtigkeit umgestoßen wird: Nach dem

Tod wird Lazarus „in Abrahams Schoß“ aufgenommen, das heißt in die ewige Seligkeit, während der reiche Mann „in der Unterwelt“ endet, wo er „qualvolle Schmerzen“ leidet. Es handelt sich um einen neuen Stand der Dinge, gegen den man keine Berufung einlegen kann und der endgültig ist. Somit muss man sich im Lauf des Lebens bessern; es nachher zu tun, nützt nichts.

Dieses Gleichnis eignet sich auch für eine soziale Lesart. Die von Papst Paul VI. gerade vor 40 Jahren in der Enzyklika Populorum progressio gebotene Lesart bleibt bezeichnend. Wenn er vom Kampf gegen den Hunger spricht, schreibt er: „Es geht darum, eine Welt zu bauen, wo jeder Mensch... ein volles menschliches Leben führen kann... wo der arme Lazarus an derselben Tafel mit dem Reichen sitzen kann“ (47). Die zahlreichen Situationen des Elends – so heißt es in der Enzyklika – werden einerseits durch die „Versklavung seitens der Menschen“ und andererseits durch eine „noch nicht hinreichend gebändigte Natur“ verursacht (ebd.). Leider leiden gewisse Bevölkerungen aufgrund beider Faktoren. Wie könnte man da in diesem Augenblick nicht besonders an die Länder des Subsahara-Afrikas denken, die in den vergangenen Tagen von schweren Überschwemmungen betroffen waren? Aber wir dürfen auch nicht die vielen anderen Situationen humanitären Notstands in verschiedenen Regionen der Welt vergessen, in denen Kämpfe um politische und wirtschaftliche Macht die bereits gravierende Umweltproblematik zusätzlich verschärfen. Der Appell, dem damals Paul VI. seine Stimme verlieh: „Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker, die im Wohlstand leben, dringend und inständig um Hilfe“ (Populorum progressio, 3), behält heute seine ganze Dringlichkeit bei. Wir können nicht sagen, dass wir den Weg nicht kennen würden, der einzuschlagen ist: Wir haben das Gesetz und die Propheten, sagt uns Jesus im Evangelium. Wer nicht auf sie hören will, wird sich nicht einmal dann ändern, wenn einer von den Toten auferstehen würde, um ihn zu ermahnen.

Die Jungfrau Maria möge uns helfen, damit wir die gegenwärtige Zeit nutzen, um auf das Wort Gottes zu hören und es in die Tat umzusetzen. Sie möge uns die Gnade erlangen, dass wir aufmerksamer werden gegenüber den Brüdern und Schwestern, die Not leiden, um mit ihnen das Viele oder Wenige, das wir haben, zu teilen, und – angefangen bei uns selbst – dazu beitragen, die Logik und den Stil der wahren Solidarität zu verbreiten.

* * *

Papst Benedikt XVI. über Cyrill von Alexandrien

ROM, 3. Oktober 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

In Fortführung unseres Weges, der den Spuren der Kirchenväter folgt, begegnen wir auch heute einer großen Gestalt: dem heiligen Cyrill von Alexandrien.

Cyrrill steht mit der christologischen Kontroverse in Zusammenhang, die zum Konzil von Ephesus des Jahres 431 geführt hat, und er ist der letzte bedeutende Vertreter der alexandrinischen Tradition. Später wurde er im griechischen Osten als der „Hüter der Genauigkeit“ bezeichnet – was als Hüter des wahren Glaubens zu

verstehen ist – und sogar als „Siegel der Väter“. Diese alten Bezeichnungen machen eine Tatsache deutlich, die für Cyrill kennzeichnend ist, nämlich die konstante Bezugnahme des Bischofs von Alexandrien auf die vorhergehenden Kirchenschriftsteller (unter diesen vor allem Athanasius), mit dem Ziel, die Kontinuität der eigenen Theologie mit der Tradition aufzuzeigen. Er fügte sich willentlich und ausdrücklich in die Tradition der Kirche ein, in der er den Garant für die Kontinuität mit den Aposteln und Christus selbst erkennt. Er wird sowohl im Osten als auch im Westen als Heiliger verehrt, und im Jahr 1882 wurde der heilige Cyrill von Papst Leo XIII. zum Kirchenlehrer ausgerufen, der diesen Titel gleichzeitig auch einem anderen bedeutenden Vertreter der griechischen Patristik verlieh, dem heiligen Cyrill von Jerusalem. Auf diese Weise wurden die Aufmerksamkeit und die Zuneigung des damaligen Papstes für die christlichen Traditionen des Ostens sichtbar, der in der Folge auch den heiligen Johannes von Damaskus zum Kirchenlehrer erklären wollte und dadurch zeigte, dass sowohl die östliche als auch die westliche Tradition die Lehre der einen Kirche Christi ausdrückt.

Die Berichte über das Leben des Cyrill vor seiner Wahl auf den bedeutenden Bischofssitz von Alexandrien sind äußerst dürftig. Cyrill war ein Neffe des Theophilus, der der alexandrinischen Diözese seit 385 als Bischof mit ruhiger Hand und hohem Ansehen vorstand, und wurde wahrscheinlich in derselben ägyptischen Metropole zwischen 370 und 380 geboren. Schon bald wurde er in das kirchliche Leben eingeführt, und empfing eine gute Erziehung, sowohl in kultureller als auch in theologischer Hinsicht. Im Jahr 403 hielt er sich im Gefolge des mächtigen Onkels in Konstantinopel auf, und dort nahm er an der so genannten „Eichensynode“ teil, die den Bischof der Stadt, Johannes (später Chrysostomus genannt), absetzte und so den Triumph des Bischofssitzes von Alexandrien über jenen traditionell rivalisierenden von Konstantinopel markiert, wo der Kaiser residierte. Nach dem Tod seines Onkels Theophilus wurde der noch junge Cyrill im Jahr 432 zum Bischof der einflussreichen Kirche von Alexandrien gewählt, die er mit viel Elan 32 Jahre lang regierte und dabei immer das Ziel vor Augen hatte, ihre Vorrangstellung im ganzen Osten zu behaupten und auch durch die traditionellen Bande mit Rom zu stärken.

Zwei oder drei Jahre später, im Jahr 417 oder 418, erwies sich der Bischof von Alexandrien bei der Beilegung des Bruchs der Gemeinschaft mit Konstantinopel, der als Folge der Absetzung des Chrysostomus nun bereits seit 406 andauert hatte, als Realist. Der alte Gegensatz zum Sitz von Konstantinopel wurde aber rund zehn Jahre später erneut entfacht, als 428 Nestorius gewählt wurde, ein angesehener und strenger Mönch antiochenischer Bildung. Der neue Bischof von Konstantinopel erregte in der Tat bald Widerstand, da er in seinen Predigten für Maria dem Titel „Mutter Christi“ (*Christotókos*) an Stelle des Titels „Mutter Gottes“ (*Theotókos*), den die Volksfrömmigkeit lieb gewonnen hatte, den Vorzug gab. Ursache für diese Entscheidung von Bischof Nestorius war seine Zustimmung zur Christologie antiochenischer Prägung, die – um die Bedeutung der Menschheit Christi zu wahren – damit

endete, deren Trennung von der Gottheit zu behaupten. Und so war die Einheit zwischen Gott und Mensch in Christus nicht mehr wahr, und natürlich konnte nicht mehr von „Gottesgebäerin“ gesprochen werden.

Die Reaktion Cyrills, der damals der hervorragendste Vertreter der alexandrinischen Christologie war, die dagegen besonders die Einheit der Person Christi unterstreichen wollte, erfolgte fast unmittelbar und entfaltete sich mit allen Mitteln schon ab 429, als er sich auch mit einigen Briefen direkt an Nestorius wandte.

Im zweiten Brief (PG 77,44-49), den Cyrill im Februar 430 an ihn richtete, können wir die klare Bekräftigung der Pflicht der Hirten lesen, den Glauben des Volkes Gottes zu bewahren. Das war sein Kriterium, was im Übrigen auch heute gilt: Der Glaube des Volkes Gottes ist Ausdruck der Tradition; er ist Garant ihrer Lehre. So schreibt er an Nestorius: „Man muss dem Volk die Lehre und die Auslegung des Glaubens mit aller Sorgfalt darlegen und bedenken, dass derjenige, der auch nur einen einzigen von den Kleinen, die an Christus glauben, verführt, einer unerträglichen Strafe verfällt.“

Im selben Brief an Nestorius – einem Brief, der später, im Jahr 451, die Billigung des Konzils von Chalzedon, dem vierten ökumenischen Konzil, erfuhr – beschreibt Cyrill klar seinen christologischen Glaube: „So behaupten wir, dass die Naturen verschieden sind, die sich in wahrer Einheit vereint haben. Aber aus beiden ist ein Christus und Sohn geworden; nicht weil aufgrund der Einheit die Verschiedenheit der Naturen aufgehoben wäre, sondern vielmehr darum, weil Gottheit und Menschheit kraft der unaussprechlichen und unbeschreibbaren Verbundenheit mit einer Einheit für uns den einen Herrn und Christus und Sohn hervorgebracht haben.“ Und das ist wichtig: Die wahre Menschheit und die wahre Gottheit vereinen sich wirklich in einer Person, in unserem Herrn Jesus Christus. Deshalb fährt der Bischof von Alexandrien damit fort, dass wir einen Christus und Herrn bekennen, und zwar „nicht in dem Sinn, dass wir etwa den Menschen zusammen mit dem Logos anbeten – damit nicht durch das Aussprechen von ‚zusammen‘ die Vorstellung einer Trennung eingeführt wird –, sondern in dem Sinn, dass wir den einen und denselben anbeten, weil sein Leib dem Logos nicht fremd ist, mit dem er auch neben seinem Vater sitzt – nicht als ob an dessen Seite zwei Söhne säßen, sondern ein einziger, in Einheit mit dem Fleisch.“

Und bald gelang es dem Bischof von Alexandrien dank kluger Bündnisse, dass Nestorius mehrmals verurteilt wurde: seitens des Heiligen Stuhls, dann von zwölf von ihm selbst verfassten Anathemata und schließlich vom Konzil von Ephesus des Jahres 431, dem dritten ökumenischen Konzil. Die Versammlung, die unter wechselhaften und stürmischen Vorzeichen stattgefunden hatte, ging mit dem ersten großen Triumph der Marienverehrung und mit der Verbannung des konstantinopolitanischen Bischofs zu Ende, der der Jungfrau aufgrund einer falschen Christologie, die in Christus selbst Spaltung hineinbrachte, nicht den Titel „Gottesgebäerin“ zuerkennen wollte.

Nachdem Cyrill also über den Rivalen und dessen Lehre die Oberhand gewonnen hatte, gelang es ihm schon im Jahr 433, mit den Antiochenern zu einer theologischen Formel des Kompromisses und der Aussöhnung zu gelangen. Und auch das ist bedeutsam: Einerseits ist da die Klarheit der Glaubenslehre, andererseits aber auch die angestrengte Suche nach Einheit und Versöhnung. In den folgenden Jahren widmete er sich auf alle mögliche Weise der Verteidigung und Klärung seiner theologischen Position – bis zu seinem Tod, der ihn am 27. Juni 444 ereilte.

Die Schriften Cyrills – sie sind wirklich zahlreich und waren bereits zu seinen Lebzeiten auch in verschiedenen lateinischen und östlichen Übersetzungen weit verbreitet, was ihren unmittelbaren Erfolg bezeugt – sind für die Geschichte des Christentums von erstrangiger Bedeutung. Wichtig sind seine Kommentare zu vielen Büchern des Alten und des Neuen Testaments, darunter der gesamte Pentateuch, Jesajas, die Psalmen und die Evangelien nach Johannes und Lukas. Beachtenswert sind auch die vielen Lehrwerke, in denen es wiederholt zur Verteidigung des Dreifaltigkeitsglaubens gegen die arianischen Thesen und die Thesen des Nestorius kommt. Grundlage der Lehre Cyrills sind die kirchliche Tradition und vor allem – wie ich angedeutet habe – die Schriften des Athanasius, seines großen Vorgängers auf dem alexandrinischen Bischofsstuhl. Neben anderen Schriften des Cyrill sollte schließlich an die Bücher *Gegen Julian* erinnert werden, die letzte große Antwort auf die antichristlichen Polemiken, die der Bischof wahrscheinlich in seinen letzten Lebensjahren in Antwort auf das Werk *Gegen die Galiläer* diktiert hatte, das viele Jahre eher, im Jahr 363, von jenem Kaiser verfasst worden war, der der „Apostata“ genannt wurde, weil er das Christentum, in dem der erzogen worden war, aufgegeben hatte.

Der christliche Glaube ist vor allem Begegnung mit Jesus: „mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont... gibt“ (*Deus caritas est*, 1). Von Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Wort Gottes, war der heilige Cyrill von Alexandrien ein unermüdlicher und standhafter Zeuge, und hob dabei vor allem die Einheit hervor, wie er 433 im ersten Brief (PG 77,228-237) an den Bischof Succensus bekräftigt: „Einer ist der Sohn, einer der Herr Jesus Christus, sowohl vor als auch nach der Fleischwerdung. Denn der aus dem Vater geborene Logos war nicht der eine Sohn, und der aus der heiligen Jungfrau geborene ein anderer; sondern wir glauben, dass gerade der, der vor aller Zeit ist, auch dem Fleisch nach von einer Frau geboren worden ist.“ Diese Feststellung macht über ihre lehrmäßige Bedeutung hinaus deutlich, dass der Glaube an den aus dem Vater geborenen Jesus-Logos auch gut in der Geschichte verwurzelt ist, da eben dieser Jesus, wie der heilige Cyrill sagt, durch die Geburt aus Maria, der *Theotókos*, in die Zeit gekommen ist und gemäß seiner Verheißung immer mit uns sein wird. Und das ist wichtig: Gott ist ewig, er ist von einer Frau geboren worden und bleibt bei uns alle Tage. In diesem Vertrauen leben wir. In diesem Vertrauen finden wir den Weg unseres Lebens.